

Der Balkansprachbund als Forschungsproblem

Von ARMIN HETZER (Bremen)

0. Einleitung: Zur Konstituierung einer Arealwissenschaft

Die Rede vom Reich des Bösen, die in unserer Zeit in den Medien lebhaft Resonanz findet, ist keineswegs originell. Ungefähr tausend Jahre lang haben die Europäer dieses Reich im Osten gesehen, von woher sie sich wiederholt bedroht fühlten. Ein Teil der Christenheit war freilich unter die Herrschaft der Muselmanen geraten, und sie konnten sich der Sympathie ihrer Glaubensgenossen außerhalb des Machtbereichs des Sultans sicher sein.

Dies ist grob gesagt der Ursprung der Südosteuropa-Forschung: sie handelt von den Ländern, die irgendwann einmal ganz oder teilweise dem Sultan der Osmanen botmäßig waren. *Georg Stadtmüller* hat in einem einprägsamen Bild das Verhältnis von osmanischer Reichsgeschichte und balkanischer Volksgeschichte mit einem mehrstöckigen Haus verglichen. Die Außenseite ist die Reichsgeschichte der Türken; die Innenräume sind die jeweiligen Geschichten der Raja-Völker. Wer sich im Innern des Hauses befindet, kann die Fassade nicht sehen; ja er sieht auch nicht die anderen Wohnungen. Wer sich hingegen damit begnügt, das Haus von außen zu betrachten, wird von der Inneneinrichtung nur eine recht schematische Vorstellung gewinnen.

Diesen Mangel suchte die Balkanologie insoweit zu steuern, als sie die einzelnen Länder unter dem Gesichtspunkt der Gemeinsamkeit behandelte. Heute ist der Begriff als solcher problematisch geworden: Ungarn und Rumänien fallen nicht unter die geographische Definition des Balkans (er erstreckt sich südlich der Donau!), aber man behandelt sie so, als gehörten sie dazu. Daher ist die Bezeichnung Südosteuropa-Forschung (bzw. *études sud-est européennes*, wie es im Namen der AIESEE lautet) als weniger verhänglich zu bevorzugen.

Es wird deutlich, daß Balkanologie bzw. Südosteuropa-Forschung erstens einer historisch-politischen Interessenlage in einem gesellschaftlichen Umfeld verpflichtet sind und daß sie zweitens primär auf dem Gebiete der Ge-

*) Ausgearbeitetes Manuskript eines beim Linguistischen Kolloquium „Sprachkontakte“ an der Universität Bremen am 1. Juni 1988 gehaltenen Vortrags.

schichtswissenschaft und der Volkskunde ihren Gegenstandsbereich definieren. Denn die Gemeinsamkeiten sind hier am deutlichsten und es bedarf gar keiner langen Begründung, wieso Serben und Bulgaren, Rumänen und Albaner unter einem gemeinsamen historischen Blickwinkel betrachtet werden können: sie haben die berühmten 500 Jahre türkischen Jochs hinter sich und einen mehr oder weniger gleichzeitigen oder sogar gemeinsamen Kampf gegen die Osmanen geführt. Neuerdings haben die Historiker sich eine Begriffsmatrix (früher nannte man das Topik), die in den USA entwickelt wurde, zu eigen gemacht; sie versucht sozusagen Universalien für die „Modernisierung“¹⁾, d. h. den Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft, zu formulieren. Dazu gehört an zentraler Stelle der Wechsel in der Schriftsprache.

Alle Balkanvölker haben seit dem Zeitalter der Aufklärung darum gerungen, eine moderne Variante der Schriftsprache gesellschaftlich durchzusetzen, und in einigen Fällen bestand der nationale Befreiungskampf in nichts anderem als darin, die Muttersprache im Elementarunterricht einführen zu dürfen. Bei den Griechen und Türken hingegen ging es in erster Linie um die Beseitigung der Diglossie durch Einführung der Umgangssprache in den schriftlichen Gebrauch. Dies verdeutlicht, daß sprachgeschichtliche Themen auch für den Historiker ergiebige Forschungsgegenstände darstellen können.

1. Die Rede von der Krise der Balkanologie

Obwohl die historischen Gemeinsamkeiten der Balkanvölker für den Außenstehenden deutlicher sind, schlug sich das gemeinsame Schicksal auch in sprachlichen Erscheinungen nieder. Der erste, der dies auf den Begriff zu bringen versuchte, war der Wiener Hofbibliothekar *Jernej Kopitar* (1780–1844). Im Jahre 1829 formulierte er dies in dem Sinne, daß Rumänisch, Bulgarisch und Albanisch denselben Sprachbau in dreierlei Sprachmaterie repräsentierten²⁾. Tatsächlich fällt das Bulgarische stark aus dem Rahmen, wenn man den üblichen morphologischen und syntaktischen Aufbau der slawischen Sprachen berücksichtigt, und *Kopitar* hatte als gebürtiger Slowene dafür ein Gespür. Erst etwa ein Jahrhundert später legte der Däne *Christian Sandfeld*³⁾ die bis heute grundlegende Monographie über die sprachlichen Gemeinsamkeiten der Balkansprachen vor, wobei dem Neugriechischen auch ein gebührender Platz zugewiesen wurde. Denn die Sprache der neu-

¹⁾ Vgl. den Beitrag von Hugh Seton-Watson in *Südost-Forschungen* 43 (1984), S. 271–285.

²⁾ H. Schaller, *Die Balkansprachen*. Heidelberg 1975, S. 37 f.

³⁾ K. Sandfeld, *Linguistique balkanique. Problèmes et résultats*. Paris 1930, Nachdruck bei Klincksieck 1968, 242 S. Die dänische Originalausgabe erschien in Kopenhagen 1927.

Der Balkansprachbund als Forschungsproblem

zeitlichen Hellenen hat Teil an der konvergenten Entwicklung, wenn sie auch nicht in jeder Hinsicht „balkanisiert“ ist. 1928 formulierte *Trubeckoj* auf dem Internationalen Linguistenkongreß mit Blick auf den Balkan die Merkmale dessen, was er einen Sprachbund (*union linguistique*) nannte.

Alles, was seither an Arbeiten über den europäischen Südosten in sprachlicher Hinsicht geschrieben wurde, bewegt sich innerhalb des Rahmens, den *Kopitar*, *Sandfeld* und *Trubeckoj* abgesteckt haben. Da ist erstens die Frage, ob nur Albanisch, Bulgarisch (nebst Makedonisch) und Rumänisch (nebst Moldauisch) den Sprachbund konstituieren, zweitens die Frage nach der Genese (haben die Griechen, wie *Sandfeld* meinte, aktiv auf die Konvergenzen Einfluß genommen?) und drittens die Frage nach der Exklusivität (kann man auch ein wenig am Sprachbund teilhaben?). Die verschiedenen, zum Teil kontroversen Auffassungen zum Thema kamen am deutlichsten bei der 1981 an der FU Berlin abgehaltenen Tagung zum Ausdruck⁴); aber einig waren sich mehr oder weniger alle Teilnehmer, daß die Balkanlinguistik sich in einer Krise befinde.

Wieso eigentlich? Wenn die Rede von einer Krise angemessen wäre, dann am ehesten 1918, als die drei autokratischen Reiche (Rußland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich) zerfallen und sämtliche Völker, die bis dahin Grund zur Klage gehabt hatten, in die Freiheit entlassen wurden. Damals entfiel für die traditionelle Südosteuropa-Forschung die reale Grundlage, nämlich die Unterdrückung durch die Türken, und die bis dahin interessierten Seiten, nämlich das kaiserliche Rußland und die Donaumonarchie hatten auch aufgehört zu existieren. Wenn man sich in Wien umhört, dann erfährt man, daß nicht wenige Balkan-Experten damals über Nacht entweder brotlos wurden oder ihre Hoffnungen auf eine vorgezeichnete Karriere begraben konnten. Das war eine reale Krise.

Heute zeichnet sich etwas anderes ab, was von manchen freilich als krisenhafte Erscheinung gedeutet wird: der Balkan verliert seine „Ränder“. Er läßt sich weder geographisch (gehört Zypern beispielsweise auch schon dazu)?⁵), noch vom linguistischen Befund mehr so richtig ausgrenzen. Je mehr man geforscht hat, desto deutlicher wird, daß nahezu alles, was an sprachlichen Besonderheiten auf dem Balkan vorliegt, auch anderwärts vorgefunden werden kann; die Isoglossen reichen über das Areal hinaus, aber nicht unbedingt in dieselbe Richtung.

⁴) Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Hrsg. von N. Reiter. Berlin 1983 (in Kommission bei O. Harrassowitz, Wiesbaden), VI, 254 S. (Balkanologische Veröffentlichungen. 8).

⁵) Wenn man die Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft durchsieht, dann wird deutlich, daß ganz Kleinasien als südöstliche NATO-Flanke selbstverständlich zum Arbeitsgebiet der Gesellschaft gezählt wird; und Zypern wird strategisch zum Anatolischen Komplex gerechnet.

Im 19. Jahrhundert hat man sich eigentlich mit zwei Merkmalen begnügt, von denen es hieß, sie seien typisch für die Balkansprachen im engeren Sinne: Die Nachstellung des Artikels und die Ersetzung des Infinitivs durch finite Konjugationsformen. Heute weiß man, daß man spielend ein Dutzend und möglicherweise sogar über zwanzig Merkmale anführen kann, ohne doch den Gegenstand zu erschöpfen. Es kommt also nicht auf die Anzahl an, sondern auf eine spezifische Bündelung. Und damit hängt die Frage nach den Rändern des Balkansprachbunds eng zusammen. Denn bei einer Bündelung einer entsprechend großen Anzahl von Merkmalen sind gleitende Übergänge mit wechselnden Zugehörigkeiten ganz selbstverständlich; das Gegenteil wäre verwunderlich. Wenn wir beispielsweise drei Sprachen (**A**, **B**, **C**) annehmen, dann weisen **A** und **B** den gemeinsamen Zug *x* auf, **B** und **C** sind durch das Merkmal *y* verbunden. Daß **A** und **C** durch ein Merkmal *z* verbunden sind, das in **B** nicht enthalten ist, liegt außerhalb der Erwartung, wäre aber denkbar. Wir können nun statt **A**, **B**, **C** eine Reihe mit wesentlich mehr „Sprachen“ und Merkmalen ansetzen und erhalten dann ein buntscheckiges Bild, das genau dem entspricht, was der Balkan bzw. das südosteuropäische Areal an sprachlichem Befund zu bieten hat.

2. Die Sprachen und ihre konvergenten Merkmale

2.1 Aporien der genetischen Erklärung

Wenn wir uns am Areal, nicht an der vorgegebenen Definition des Sprachbundes orientieren, dann finden wir eine Vielzahl von Sprachen, Mundarten und Dialektinseln. Manche von ihnen, wie z. B. die Volksdeutschen, sind inzwischen stark ausgedünnt oder ganz verschwunden. Vor dem 1. Weltkrieg sah das Bild „günstiger“ aus, und wir lassen uns im folgenden bei der Aufzählung der beteiligten Sprachen ein wenig davon leiten (in Klammern stehen die Sprachfamilien).

In der Richtung von Norden nach Süden liegen in kompakten Siedlungsgebieten vor: Ungarisch (finno-ugrisch), Rumänisch (ostromanisch), (Moldauisch), Serbokroatisch, (Makedonisch), Bulgarisch (slawisch), Albanisch, Neugriechisch, Türkisch (altaisch). In Streusiedlungen und Sprachinseln gab oder gibt es ferner: Judeo-español (Judenspanisch, westromanisch), Westarmenisch, Tscherkessisch (Kausasus-Sprache)⁶), Gagausisch (Sprache christli-

⁶) B. Özbek, Erzählungen der letzten Tscherkessen auf dem Amselfeld. Geleitwort von J. Knobloch. Bonn: Rhein. Friedr. Wilhelms-Universität [1987], 15, 133, (2) S. Auf S. VIIff. gibt die Einleitung Aufschluß über die ethnographischen Verhältnisse, wobei der Autor aber primäres Interesse an der Herkunft der nur noch 600 bis 700 Seelen zählenden Gemeinschaft bekundet. Es sollen einmal um die 40 000 gewesen sein.

Der Balkansprachbund als Forschungsproblem

cher „Türken“ in Bulgarien und Moldau), Romani (Zigeuner-Sprache). Die Balkanlinguistik im engeren Sinne behandelt die Konvergenzerscheinungen zwischen Albanisch, Bulgarisch und Rumänisch, wobei man dem Serbokroatischen und Griechischen wegen gewisser Eigenheiten, vornehmlich der Ersetzung des Infinitivs durch eine finite Verbalform, den Status eines partiellen Partners beim Sprachbund beimißt. Es fällt jedoch nicht schwer, die Verbreitung von angeblichen Balkanismen weit über das südosteuropäische Areal hinaus zu verfolgen. So z. B. ist die Bildung der Zahlen 11–19 nach dem Muster *unum supra decem* nicht nur allen slawischen Sprachen, sondern auch dem Ungarischen eigen. Die Ungarn bilden sogar 21–29 so (*huszonegy*).

Einige der Balkansprachen sind in früheren Zuständen gut dokumentiert, so daß wir die Differenz zwischen der heutigen gesprochenen und der vor 1000 oder gar 2000 Jahren geschriebenen Form sehr gut erkennen können. Altgriechisch, (Vulgär-)Latein als Vorgänger des Rumänischen und Altbulgarisch (Altkirchenslawisch) weisen kaum Merkmale auf, die man heute als Balkanismen bezeichnen würde. Zu Beginn der Neuzeit bzw. am Ausgang des Mittelalters (vor der türkischen Eroberung) liegen die heute als für das Areal typischen Strukturen bei den wichtigsten Sprachen bereits vor; Rumänisch und Albanisch sind nur in balkanisierter Form dokumentiert, während Lateinisch einerseits, die paläobalkanischen Sprachen (Thrako-Dakisch, Illyrisch) als nicht balkanisiert gelten. Die Frage ist also: unter welchen Bedingungen sind so weitreichende Veränderungen eingetreten?

Es werden gemeinhin grundsätzlich zwei Erklärungsmodelle in Betracht gezogen: (1) ein gemeinsames ethnisches Substrat, (2) Angleichung im Kontakt (bei Transhumanz oder Wanderarbeit). Wenn wir die aus Gemischtsiedlungen auf heute jugoslawischem Gebiet bekannten Fälle von Angleichung oder Sprachmischung berücksichtigen, dann erkennen wir, daß sie eigentlich auf Wortschatz und Phraseologie beschränkt bleiben. Wenn die Albaner in Skopje für 8.30 Uhr *gjysmë nândë* statt korrekt *tetë e gjysmë* sagen, dann erkennt man darin ein *calque* nach *pola devet*, das seinerseits mit dem Deutschen übereinstimmt. Die schriftalbanische Form ist strukturiert wie *it. otto e mezzo* oder türk. *sekiz buçuk*. Bei der Frage des Infinitivs verhalten sich die Albaner in Kosovo und Makedonien jedoch nicht wie die entsprechenden slawischen Mundarten, d. h. sie bleiben bei ihrem mit *me* gebildeten gegischen Infinitiv und ersetzen ihn nicht durch die Konjunktivform. In diesem Falle gehen die alb. Schriftsprache (toskisch) und die balkanisierten slawischen Sprachen bzw. Dialekte nämlich konform. Für die Balkanologie gilt die Frage der Bildung der abhängigen Verbalphrase mit oder ohne Infinitiv als gewichtiger denn die Bildung der Uhrzeiten, und so können wir in diesem konkreten Fall nur konstatieren, daß trotz Kontakt die Anpassung nicht in dem unseren Erwartungen entsprechenden Umfang stattgefunden hat. Daher bleibt auch das Erklärungsmodell der Angleichung im Kontakt problematisch, obwohl es unter den zur Verfügung stehenden genetischen Erklärungen keine plausiblere gibt. Vermutlich spielen extrem lange Zeiträume eine Rolle, obwohl sich

am Beispiel der balkantürkischen Mundarten (Westrumelisch und Gagau-sisch) auch Beispiele für strukturelle Einbrüche in relativ kurzen Zeitspannen namhaft machen lassen⁷⁾.

Beim oben erwähnten Berliner Symposium 1981 schlug *H. Birnbaum* vor, man solle die Rekonstruktion alter Sprachzustände als Paläobalkanistik von der Arealwissenschaft abtrennen, und *Kl. Steinke* kehrte den Ansatz um, indem er der Balkanologie statt der Rekonstruktion die Prognose als methodisch leitenden Gesichtspunkt zuwies (S. 231 mit Graphik). Dies ist verdienstvoll, weil es der methodischen Abgrenzung gegenüber der Indogermanistik dient, hat aber zwei Nachteile. Erstens wird man in der Praxis die Konvergenzen nur dann aufspüren, wenn man sich nicht von einem vorgefaßten Inventar der Merkmale leiten läßt, sondern die ganze Fülle sprachlicher Erscheinungen in den einzelnen Balkansprachen untersucht. Das läuft darauf hinaus, daß der Balkanologe eine genauso breite empirische Grundlage benötigt wie der Vertreter einer Einzeldisziplin (z. B. der Bulgarist); und in diesem Falle müßten auch die Divergenzen zum Gegenstand der Balkanologie gemacht werden. Das zweite Bedenken gründet sich darauf, daß spätestens seit Beginn unseres Jahrhunderts die konvergente Entwicklung dadurch gestört wurde, daß – mit Ausnahme des Albanischen – die schriftsprachliche Norm in den südosteuropäischen Ländern auf eine Minimierung der Übereinstimmungen mit den Nachbarsprachen zielt. Dies läuft nicht nur auf der Ebene der Wortschatzbereinigung ab, sondern erstreckt sich auf Erscheinungen, von denen im folgenden noch detailliert die Rede sein soll. Am Beispiel des Rumänischen läßt sich zeigen, daß vielfach nur im Substandard die Formen aufgefunden werden können, die dem Erwartungshorizont des Balkanologen entsprechen. Wir haben es also mit neuen ausgeprägten Diglossie-Zuständen zu tun, nachdem die in der Feudalgesellschaft herrschende Diglossie, die meistens den Gegensatz von Kultsprache vs. mündlicher Umgangssprache (Volkssprache bzw. *vernacular*) beinhaltete, durch die Normierung neuer Bildungssprachen für den amtlichen Gebrauch überwunden ist.

2.2 *Konvergente Merkmale der wichtigsten Sprachen des Areals* (Katalogmäßige Übersicht)

1. Phonem /ə/
2. nachgestellter Artikel (determinierte Form), im Alb. u. Rumän. parallele Deklinationsparadigmen für determinierte und indet. Kasusformen der Substantive

⁷⁾ Lj. A. Pokrovskaja, Razvitie vnutristrukturnych izmenenij v balkanotureckich dialektach pod vlijaniem slavjanskich jazykov, in: *Altaica. Proceedings of the 19th annual meeting of the Permanent International Altaistic Conference, held in Helsinki (7.—11. VI. 1976)*. Helsinki 1977, S. 213—219 (*Mémoires de la Société finno-ougrienne*. 158).

3. Gelenkartikel (nach einem subst. Beziehungswort) und isolierter Artikel (vor einem Adjektiv) z. T. zusätzlich zur det. Form
4. Verminderung der Anzahl der Kasus bis hin zur Aufgabe jeglicher synthetischer Kasusmarkierung (bei *Solta*: „Zusammenfall von Genitiv und Dativ“⁸⁾)
5. Bewahrung der Kategorie des Neutrums oder Entwicklung der Kategorie der Heterogenität (Sing. mask., Plural fem.)
6. Poss. pron. durch Pers. pron. im (Gen. oder) Dativ ersetzt
7. indeklinable Partikel (bzw. Adverb) statt Relativpronomen
8. Bildung der Zahlen 11–19 nach dem Muster „eins auf zehn“
9. Pronominale Verdopplung des (Dativ- oder) Akkusativ-Objekts
10. Aufgabe synthetischer Komparationsformen, besonders des Suppletivismus (gut – besser > mehr gut)
11. Gerundium statt Partizip der Gleichzeitigkeit (*pt. pr.*)
12. Ersetzung des Infinitivs in der abhängigen Verbalphrase durch finite Formen im Konjunktiv (oder Optativ)
13. Bildung des Futurs mit einer erstarrten Form des Verbs „wollen“
14. Bewahrung synthetischer Temporalformen der Vergangenheit (Impf. und Aorist neben Perfekt und Plusquamperf.)
15. Umdeutung von Perfektformen als Modus (der Fremdzeugungtheit)
16. Gemeinsamer Wortschatz: (a) Substratwörter, (b) Turzismen bzw. Gräzismen

Die Besonderheiten erstrecken sich auf die phonologische Struktur, die Flexion der Substantive und Verben, syntaktische Erscheinungen wie pronominale Verdopplung des Objekts, die Wortbildung (Zahlwörter) sowie schließlich den Wortschatz. Damit haben wir ein erkleckliches Bündel von Merkmalen auf verschiedensten Ebenen der Sprachstruktur. Zum Teil sind sie so trivial, daß man sie vor Balkanologen nicht weiter zu erläutern braucht; ein anderer Teil aber könnte auf Widerspruch stoßen. Daher sollen einige Merkmale aus diesem Katalog noch eingehender diskutiert werden.

3. Eine neue Betrachtung bekannter Erscheinungen

3.1 *Das Neutrum als produktive Kategorie*

Alle slawischen Sprachen haben die drei Genera bewahrt, desgleichen das Neugriechische. Die neulateinischen (romanischen) Sprachen hingegen kommen in der Regel mit zwei Genera aus, und wo Reste des Neutrums in der Formenlehre vorkommen, werden sie zum Femininum, z. B. ital. *il braccio*, pl. *le*

⁸⁾ G. R. Solta, Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen. Darmstadt 1980, S. 205–210.

braccia ‚die Arme‘. Das spanische Neutrum ist eine auf den Artikel bzw. die Pronomen beschränkte Kategorie. Im Rumänischen sind nun besonders viele „Neutra“ erhalten, und sie erhalten entweder die Feminin-Endung-*e* (*braț-ul*, pl. *brațe-le* ‚die Arme‘) oder das alte Morphem *-ora* wird zu *-uri* umgeformt und erhält dann die Artikelform der Feminina (*timp-ul*, pl. *timpuri-le* ‚die Zeiten‘). Diese Verhältnisse nennt man Heterogenität in den entsprechenden Grammatiken, womit der Genuswechsel beim Numeruswechsel bezeichnet werden soll. Die Frage, ob es im Rumän. noch ein Neutrum gebe, wird von den Grammatiken in der Regel positiv beantwortet, weil man vom Lateinischen her denkt, und die Kategorie der Heterogenität wird dann schlicht zum Neutrum deklariert. Etwas ausführlicher nimmt die neue Grammatik aus der DDR zu diesem Thema Stellung, indem *Beyrer* u. a. (1987)⁹⁾ auf S. 65 verlauten lassen, wegen der Pronomina, die sich auf Neutra anaphorisch beziehen, sei es sinnvoll, auch im Rumänischen noch von einer eigenen Kategorie des Neutrums zu sprechen. Dies zielt aber auf syntaktisches, nicht morphologisches Genus, und so können wir festhalten, daß die Frage eigentlich auf zwei Ebenen gestellt werden muß.

Komplexer als im Rumän. liegt der Sachverhalt im Albanischen. Es gibt eine Reihe von Wörtern, die sämtlich Nichtzählbares wie „Fleisch“, „Käse“, „Butter“ bezeichnen und die den Artikel des Neutrums erhalten können. Eine politische Losung, die man vor einigen Jahren in Albanien allenthalben lesen konnte, lautet: *Ujë të fle, hasmi s’flet* – ‚Das Wasser schläft, der Feind schläft nicht‘. Die beiden Substantive lassen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, den Spruch archaisch klingen: es ist ein Sprichwort. Modern ausgedrückt würde man *uji* und *armiku* sagen.

Neben dieser nur noch in der Folklore anzutreffenden Unterklasse von Substantiven (primäre Neutra) gibt es die unendlich große Unterklasse der heterogenen. Sie lassen sich aufgrund einiger Auslautschemata bestimmen, und nicht nur eine große Zahl von modernen Fremdwörtern wie *stacion-i* ‚der Bahnhof‘, sondern alle Verbalsubstantive auf *-im* zählen dazu. Sie gelten im Plural als Feminina, d. h. die adjektivischen Attribute müssen in Genuskongruenz als Feminina behandelt werden. Wenn man jedoch mit einem Pronomen oder einem Numeralen auf diese Plurale verweist, dann stehen diese in einer maskulinen Form: *shumë udhëzime, i pari i të cilëve* ... ‚viele Anweisungen, die erste davon ...‘. Soweit gleichen die Verhältnisse denjenigen im Rumänischen beträchtlich.

Es gibt jedoch noch eine unendlich große Klasse von Nomina, die im Singular definitiv als Neutra zu behandeln sind, die sogenannten substantivierten Infinitive. Von fast allen alb. Verben lassen sich diese Formen bilden: *të kënduarit* ‚das Singen‘, *të hapurit* ‚das Öffnen‘. Sie stehen in Konkurrenz zu jenen anderen, den heterogenen Verbalsubstantiven (*nomina actionis*) auf *-im*,

⁹⁾ A. Beyrer u. a., Grammatik der rumänischen Sprache der Gegenwart. Leipzig 1987, 374 S.

die im Plural als Feminina behandelt werden. Gewöhnlich sind sie semantisch differenziert und können nicht ausgetauscht werden.

Damit haben wir für das Albanische eine produktive Kategorie des Neutrums dingfest gemacht, obwohl man in den Sprachbeschreibungen gewöhnlich nur von den Beispielen wie *ujët/uji* bzw. *stacioni/stacionet* liest.

3.2 *Masdar und Wunschform als komplementäre Erscheinungen*

Als ein seit jeher bekanntes Merkmal balkanischer Syntax gilt der sogenannte Verlust des Infinitivs. Das heißt, daß in Sätzen, die auf Deutsch „Ich will kommen“, „Ich beabsichtige zu kommen“ und ähnlich ausgedrückt werden, nicht der Infinitiv, sondern eine finite Form gesetzt wird, die man gewöhnlich als Konjunktiv bezeichnet. Inwieweit die Rede vom Konjunktiv in Anwendung auf das Bulgarische Sinn macht, wo doch alle slawischen Sprachen keinen Konjunktiv aufweisen, mag zu denken geben. In bezug auf das Rumänische aber gilt, daß in bestimmten Satzkonstruktionen tatsächlich der aus dem Vulgärlateinischen übernommene Konjunktiv verwendet wird.

Die Rede vom Verlust des Infinitivs ist deshalb unscharf, weil im Falle des Rumänischen und des Neugriechischen, wo wir über alte Sprachzustände gut informiert sind, die entsprechenden Formen rasch aufgefunden werden können. Sie sind undefiniert, entsprechen nicht mehr den syntaktischen Gewohnheiten der „europäischen Durchschnittssprachen“ (*Standard Average European*, nach *Whorf*), und nur deshalb spricht man von „Verlust“. Die rumän. Verhältnisse sind die komplexesten, und deshalb sollen sie hier kurz dargestellt werden.

Als Wörterbuchform gilt der „kurze“ Infinitiv mit der vorangestellten Präposition *a*: *a veni* ‚kommen‘. Nach Modalverben ist dieses *a* jedoch nicht erforderlich: *nu pot veni* ‚ich kann nicht kommen‘, *voi scrie* ‚ich werde schreiben‘. Wenn der Satz auf Deutsch lautet: ‚Er konnte nicht umhin, das alles zu glauben‘, tritt der Konjunktiv statt des Infinitivs ein: *el nu putea decît să le creadă toate*; desgleichen in der Umgangssprache, wenn das Futur mit ‚haben‘ oder mit der von ‚wollen‘ abgeleiteten Partikel *o* gebildet wird: *o să scriu* ‚ich werde schreiben‘. Der „lange“ Infinitiv hingegen, der den lat. Auslaut *-re* bewahrt hat, wird in der heutigen Sprache nur noch substantivisch verwendet: *a sosi* ‚ankommen‘, *sosire-a* ‚die Ankunft‘.

Die Verhältnisse, die sich uns hier eröffnen, finden eine ziemlich genaue Entsprechung im Iranischen (Fârsî), wo der Infinitiv auf *-dan* ein Nomen ist; er hat eine verkürzte Form ohne *-an*, die auch nominal verwendet wird und die gleichzeitig den Präteritalstamm bildet: *raftan* ‚gehen‘, *raft-am* ‚ich ging‘, *mîtawân raft* ‚man kann gehen‘. Nach ‚wollen‘, ‚können‘, ‚müssen‘ steht der Konjunktiv, nicht der Infinitiv. Dabei ist zu bemerken, daß ‚müssen‘ nicht mehr nach Personen (nur nach Zeitstufe) abgewandelt wird; es stehen also nicht zwei personell markierte Verbalformen (wie bei ‚wollen‘, ‚können‘) hin-

tereinander: *bâyad be-gîr-am* (< *gereftan*) ‚ich muß nehmen‘. Es lautet aber unpersönlich *bâyad raft* ‚man muß gehen‘ mit kurzem Infinitiv (Masdar)¹⁰).

Die abhängige Verbalphrase (zwei Prädikate bei gleichem Subjekt) — vornehmlich nach Modalverben, aber auch nach ‚anfangen‘ u. ä. — wird in den Balkansprachen durch konjunktionslos hintereinandergestellte finite Formen ausgedrückt; das zweite Prädikat bildet dabei keinen Nebensatz. Die Besonderheit ist aber nicht die Finitheit an sich, sondern der modale Charakter. Mit anderen Worten: Der Nachdruck muß auf Konjunktiv liegen. Wenn man nur die personelle Markierung hätte bezwecken wollen, wäre eine Lösung wie im Portugiesischen oder Ungarischen, wo ein sog. konjugierter Infinitiv vorliegt, denkbar gewesen, z. B. ungar. *írnom kell* ‚ich muß schreiben‘. Hier ist der Infinitiv (*írni*) mit der Personalendung *-m* versehen worden.

Daß es sich bei der abhängigen Verbalphrase um einen Nebensatz mit einleitender Konjunktion handeln könnte, wird durch zwei Überlegungen nahegelegt. Erstens wird im Ngr. zur Bildung des Konjunktivs die Partikel *na* < agr. *hina* ‚damit‘ verwendet; zweitens leitet im Serbokroatischen die Partikel *da* unterschiedslos den *daß*-Satz und die abhängige Verbalphrase ein. Nun gehören beide genannte Sprachen nicht zu den Balkansprachen im engeren Sinne; aber wenn wir uns mit dem Argument näher befassen, bleibt nur das Skr. als problematisch übrig. Im Ngr. ist das Argument nämlich historischer Natur; synchron betrachtet leitet *ja na* den Finalsatz und *oti* den *daß*-Satz ein. Es lassen sich also die den Infinitiv der Europäischen Durchschnittsprachen (SAE) vertretenden abhängigen Verbalphrasen sehr wohl von Nebensätzen unterscheiden.

Dafür, daß es sich in Wahrheit nicht um Nebensätze, sondern unabhängig zu verwendende Wunschformen handelt, gibt es mehrere triftige Gründe. Im Alb. (wie im Persischen) steht der Konjunktiv als Wunschform in Sätzen wie z. B. ‚laßt uns beginnen‘ *të fillojmë* und in ‚wir müssen beginnen‘ *duhet të fillojmë*. Man könnte also auch schreiben *duhet: të fillojmë*, als wären es zwei getrennte Sätze: ‚es ist nötig: laßt uns beginnen!‘ — Im Bulgarischen wird die betr. Verbalphrase mit *da* eingeleitet, und die kennen wir sogar aus dem Alt-kirchenslawischen und Russischen als Einleitung von Wunschformeln, z. B. im Vaterunser: ‚*da svjatitsja imja tvoje*‘ — Geheiligt werde Dein Name. Man braucht es nur wenig anders zu lesen und erhält die moderne Bulgarische Form: *Da sveti se ime tvoe*¹¹). Dies entspricht strukturell dem alb. *te fillojmë* aus obigem Beispiel.

¹⁰) B. Alavi—M. Lorenz, Lehrbuch der persischen Sprache. München: Hueber 1976, S. 31 f., 108 f., 113. Auf Albanisch lautet ‚man muß gehen‘ *duhet shkuar*, was die artikellose Form des sog. substantivierten Infinitivs (*të shkuarit*) ist. Die Formen des Partizips Perfekt und des Masdars sind im Alb. homonym, solange keine das Genus spezifizierenden Artikel hinzutreten.

¹¹) Man beachte, daß die Kirchensprache das Poss. Pron. nachstellt. Es handelt sich um ein *Code switching*, mit dem ein Wechsel des funktionalen Stils

Der Balkansprachbund als Forschungsproblem

Das Türkische gilt nicht als Balkansprache, und weil in dieser altaischen Sprache mehrere „Infinitive“ (-*mak/mek*, -*ma/me* u. a.) von den Grammatikern nachgewiesen werden, macht man sich wenig Gedanken über einen ‚Verlust des Infinitivs‘ im Türkeitürkischen. Wenn wir aber davon ausgehen, daß es gar nicht um Verlust, sondern eine Frage der Distribution von Formen des grammatischen Repertoires in der Rede geht, dann stellen wir sehr wohl eine zumindest teilweise „Balkanisierung“ des Türkeitürkischen fest. Im Lehrbuch von *Wahrmund* ist zu lesen, daß an Stellen, wo die SAE-Sprachen den Infinitiv vorsehen und die Ausdrucksweise mit dem *mak/mek*-Masdar eigentlich dem Türkischen gemäß erscheint, finite Wendungen mit einem konjunktionslos verwendeten Optativ vorkommen können, z. B. *gittim göreyim Sizi* ‚ich bin gekommen, Sie zu sehen‘ (statt: *Sizi görmek için gittim*); *adetim yoktur çok pazarlık edeyim* ‚es ist nicht meine Gewohnheit, lange zu feilschen‘¹²). Die Wortstellung weist diese Beispielsätze als rumelischen Substandard aus, aber im Rahmen der gesprochenen Sprache gelten sie als grammatisch richtige Alternativen zu entsprechenden Masdar-Wendungen. *Pokrovskaja* hat nachgewiesen, daß in den balkantürkischen Mundarten diese Substitution des Infinitivs durch finite Optativformen dominierend geworden sei¹³).

Wie wir sehen, stehen im Bulgarischen und Türkischen blanke Optativformen ohne Konjunktion dort, wo SAE den Infinitiv vorsieht. Haben nun die betr. Sprachen gar keinen Infinitiv oder setzen sie ihn anders als SAE ein? Die Frage ist eher rhetorisch, denn es wurde schon erwähnt, daß im Türkischen und Rumän. mehr als eine Infinitiv-Form vorliege. Das Gagausische hat einen zum SAE passenden neuen Infinitiv aus dem Dativ des alten *mak/mek*-Masdars entwickelt (Endung -*maa/mää* < *μαγα*); das *ma/me*-Masdar benutzt man weiterhin als Nomen actionis. Es gibt also eine Beziehung zwischen der Distribution von Nomen actionis und Optativ/Konjunktiv-Formen, die im südosteuropäischen Areal offenbar anders gesteuert ist als in den SAE-Sprachen. Sie zeigt aber enge Verwandtschaft zur syntaktischen Verwendung der entsprechenden Kategorien im Iranischen. Hinzufügen können wir

im Rahmen derselben Grammatik markiert wird. Normalerweise stehen Poss. pron. im Russ. u. Bulg. vor dem Beziehungswort.

¹²) A. Wahrmund, Praktisches Handbuch der osmanisch-türkischen Sprache. Gießen, 21898, S. 294f. (§ 84).

¹³) Lj. A. Pokrovskaja, Razvitie vnutristrukturnych izmenenij v balkanotureckich dialektach pod vlijaniem slavjanskich jazykov, in: Altaica. Proceedings of the 19th Annual Meeting of the Permanent International Altaistic Conference, held in Helsinki, 7—11 June 1976. Helsinki 1977, S. 213—219 (Mémoires de la Société finno-ougrienne. 158). — Das einzige, was man an diesem Beitrag, der ein Kondensat aus anderen Forschungen der Autorin darstellt, in Frage stellen sollte, ist die Behauptung, es handele sich einwandfrei um den Einfluß slawischer Sprachen. Die Gagausen zumindest leben in engem Kontakt mit den Rumänen, und andere Balkantürken (West-Rumelien) haben Kontakt zu Albanern oder Griechen.

außerdem, daß in den semitischen Sprachen auch der Infinitiv nur als Masdar, also Nomen actionis, verwendet wird. Demnach ist der sog. Balkansprachbund unter dem Gesichtspunkt der Verteilung gewisser Verbalkategorien nach Osten hin offen, d. h. nicht abgegrenzt. Die Rede vom Verlust des Infinitivs wird dann gegenstandslos, wenn wir solche Masdar-Formen wie rumän. *-re*, bulg. *-ne/nie*, ngriech. *-imo* und alb. *-rit; -im/je* einbeziehen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem südosteuropäischen Areal und den SAE ist darin begründet, daß in vielen Fällen Nominalkonstruktionen verwendet werden, wo wir Infinitive einsetzen müssen, weil unsere Verbalsubstantive keine Ergänzungen im Dativ/Akkusativ oder in Gestalt präpositionaler Wendungen (adv. Bestimmungen) zulassen.

4. Sprachliche Kontinua und Verwerfungen

4.1 Der Befund

Die über das südosteuropäische Areal nach Osten hinausreichenden Isoglossen erstrecken sich in erster Linie auf die Frage der Verteilung von Nomen actionis vs. Optativ (Konjunktiv) sowie die Bildung des Relativsatzes mit einer indeklinablen Partikel. Nur in diesem Zusammenhang kommt es dann zur pronominalen Verdoppelung des Objekts (aber auch adverbialer Bestimmungen im Orts- oder Richtungskasus). Nach Norden reicht die Isoglosse der Zahlenbildung; auch die Ersetzung der Possessivpronomen durch eine Dativform des Personalpronomens kann volkssprachlich in anderen slawischen Sprachen angetroffen werden¹⁴). Dies sind nur grobe Andeutungen, und bei entsprechend feinerer Herausarbeitung der sprachlichen Merkmale würden noch mehr Übereinstimmungen zwischen einzelnen Balkansprachen und deren Nachbarn herauskommen.

Im folgenden versuchen wir, in Form einer Matrix, die nur Plus- und Minuszeichen aufweist, räumliche Kontinua und Diskontinuitäten (die Geologen nennen das „Verwerfung“) aufzuzeigen. Dabei stehen runde Klammern für die Existenz einer Erscheinung alternativ oder komplementär zu anderen sprachlichen Ausdrucksmitteln. (Bei 7 hätten alle Eintragungen in Klammer gesetzt werden können, weil die beteiligten Sprachen den Relativsatz schriftsprachlich auf mindestens zweifache Weise ausdrücken können.) Was in eckigen Klammern steht, ist zwar semantisch ähnlich, aber grundsätzlich anderen sprachlichen Ausdrucksmitteln zuzuordnen. In geschweifte Klammern wurden die alb. Possessivpronomina gesetzt, weil sie zwar aus Dativformen

¹⁴) *Imja emu Leviafan* ‚Sein Name ist Leviathan‘ bietet einen frühen „Balkanismus“ in der Liturgiesprache. Solche Konstruktionen sind letztlich calquiert nach griech. Vorlagen, die an der betr. Stelle den Genitiv zeigen.

Der Balkansprachbund als Forschungsproblem

des Personalpronomens hervorgegangen sind, auf synchroner Ebene jedoch auf Grund der Fusion vor allem mit dem Demonstrativpronomen eine neue Wortart darstellen. Die Ziffern beziehen sich auf die katalogmäßige Auflistung und die Buchstaben stehen akronymisch für die Sprachen.

	U	S	A	B	R	N	T	
1	—	—	—	+	+	+	—	—
2	—	—	+	+	+	—	—	
3	—	—	+	[+]	+	—	—	
4	+	—	+	+	+	+	—	
5	—	+	+	+	[+]	+	—	
6	—	+	{+}	+	—	+	—	
7	—	+	+	+	+	+	+	
8	+	+	+	+	+	—	—	
9	[+]	+	+	+	+	+	[+]	
10	—	—	+	+	+	(+)	—	
11	—	+	+	+	+	+	—	
12	—	—	+ —	+	+	(+)	+	(+)
13	—	+	—	+	+	(+)	+	—
14	—	—	+	+	+	+	+	[+]
15	—	—	+	+	—	—	+	

Zu **U11** ist zu sagen, daß es im Ungarischen zwar ein Gerundium (— *va/ve*) gibt, daß es aber gegenüber dem Partizip Präsens kaum ins Gewicht fällt. Die Matrix soll die Ersetzung des attributiv verwendeten *pt. pr.* durch eine Gerundialform anzeigen. **S9** und **T9** besagen, daß im Serbokroatischen (Türkischen) die pronominale Verdopplung nur gekoppelt an den mit der Partikel *što (ki)* gebildeten Relativsatz auftritt. **T14** besagt, daß es einen „Aorist“ und ein Präteritum der Verlaufsform (Suffix *-yor-d-*) zwar gibt, aber letzten Endes ist das ganze System der Tempussuffixe im Türkischen weit entfernt von den Balkansprachen.

Rumänisch weist kein morphologisches Neutrum auf (**R5**), und im Bulg. fungiert die Präposition *na* als „Gelenkartikel“ beim substantivischen Attribut (**B3**). Für Skr. wurde unter **S12** eine Differenzierung nach westlichen und östlichen Dialekten vorgenommen (Montenegro vs. Altserbien), für Albanisch unter **A1**, **A12** und **A13** nach nördlichen und südlichen Dialekten (Gegisch vs. Toskisch).

Die Matrix kann nicht ganz der geographischen Verteilung gerecht werden, so z. B. steht Ngr. in Wahrheit nicht zwischen Rumänisch und Türkisch. Man sollte also die Landkarte im Auge behalten, wenn im folgenden von räumlichen Kontinua die Rede ist.

1. Das Phonem /ə/ bildet kein räumliches Kontinuum vom Jonischen Meer zu den Karpaten. Erstens weist das Gegische kein /ə/ auf, und zweitens bleibt offen, ob auf makedonischem Areal heute noch [ə] in den Mundarten durchgängig vorhanden ist. In früheren Sprachzuständen ist es jedoch für altes /o/ anzunehmen.

2.—3. In bezug auf die det. Form stimmen die drei Kernsprachen hinsichtlich des Repertoires, aber nicht der syntaktischen Verwendung überein. Einen echten Gelenkartikel weist das Bulg. nicht auf, was wohl damit zusammenhängt, daß die Voranstellung des adjektivischen Attributs die Regel ist. Sieht man den am bulg. Adjektiv angehängten Artikel in seiner Stellung zwischen Attribut und nachfolgendem Beziehungswort, dann gibt es im Bulg. doch so etwas wie einen Gelenkartikel, der dann morphologisch allerdings identisch wäre mit der det. Form. Beispiele: ‚die neue Tür‘ — rum. *ușa noua*, bulg. *nova-ta vrata*, alb. *dera e re*. Das Rumän. weist die komplexesten Verhältnisse auf, indem es *cel* (vor Adj.), *lui* vor Substantiven und *al* unter speziellen Voraussetzungen (*al meu* ‚mein‘, *al doilea* ‚der zweite‘) unterscheidet. Im obigen Beispiel ‚die neue Tür‘ fehlt hingegen der Gelenkartikel, weil die bloße det. Form *ușa* ausreicht.

4. Die Kasusreduktion, verstanden als rein morphologische Kategorie, bezieht das Ngr. ein. Zum Ungar. gibt es (über Rumänien) insofern ein Kontinuum, als das subst. Attribut in dieser Sprache das Dativsuffix erhalten kann: *az apám-nak a háza* ‚meines Vaters Haus‘. Wenn wir aber mit ‚meinem Vater sein Haus‘ übersetzen, dann ist eher fraglich, welcher Sprachgebrauch sich in der Pannonischen Ebene fortsetzt: der deutsche umgangssprachliche oder der balkanische!

5.—6. Das morphologische Neutrum und die Ersetzung des Possessivpronomens durch eine oblique Kasusform des Pers. pron. bilden ein süddanubisches Kontinuum unter Ausschluß des Dako-Rumänischen.

7. Die Möglichkeit zur Bildung des Relativsatzes mit einer indeklinablen Partikel ist in den süddanubischen Sprachen vorhanden. Im Türk. überwiegen volkssprachlich die mit den Partizipialsuffixen *-n* oder *-dik-* gebildeten Attribute, während in den übrigen Sprachen die besagte Konstruktion mit *što*, *që*, *pu* u. ä. nicht nur die Verdoppelung des Objekts, sondern auch die pronominale Umschreibung von Lokalangaben nach sich zieht, z. B. *kuća što u njoj* ‚das Haus, in welchem ...‘. Im Rumän. fungiert *de* (alternativ zu *care*) als Partikel zur Einleitung eines Relativsatzes, z. B. *casa de se vede* ‚das Haus, das man sieht‘. Ob diese Erscheinung zu den oben genannten ‚balkanischen‘ Konstruktionen gestellt werden sollte, bleibt offen.

8. In bezug auf die Zahlen 11—19 fallen nur Ngr. und Türk. aus dem Rahmen. Es sei hervorgehoben, daß im Persischen die betr. Zahlen wie im Deutschen gebildet werden, also ‚fünf-zehn‘, ‚neun-zehn‘. Ngr. und Türk. bilden ‚zehn — fünf‘, ‚zehn — neun‘.

9. Außer im Relativsatz (vgl. 7.) ist die Verdoppelung des Objekts umgangssprachlich. Im Albanischen ist sie am strengsten geregelt, indem jedes Dativ-

objekt syntaktisch durch ein Pronomen beim Prädikat angekündigt oder anaphorisch aufgenommen werden muß. Beim Akk. Obj. herrscht die einschränkende Bedingung, daß dieses (a) „bestimmt“ und (b) unbetont sein muß. Das Ungarische wurde wegen der beiden Konjugationsparadigmen (objektiv vs. subjektiv), die funktional dasselbe ausdrücken, dazu gestellt. Sie beziehen sich aber nur auf das Akk. Obj., wenn dieses „bestimmt“ ist. Dies deckt sich mit der Voraussetzung „a“ im Albanischen. Da genetisch keinerlei Beziehung herrscht und die aktivierten sprachlichen Mittel auch grundverschieden sind, darf kein Kontinuum erwartet werden.

10. Die Aufgabe der synthetischen Steigerung und des Suppletivismus in der Komparation ist im Ngr. durch Rückanleihen bei der alten Schriftsprache gestört. Im Türkischen steht üblicherweise der Positiv im Sinne des Komparativs, was typologisch ein anderes Verfahren darstellt. Lediglich die Verstärkung des Adjektivs durch *daha* paßt zu den balkanischen Verhältnissen. Es sei vermerkt, daß der Komparativ im Persischen mit dem Morphem *-tar* gebildet wird, welches genetisch zu griech. *-teros* zu stellen ist. Im Südslawischen bildet die Prizren-Timok-Linie die Westgrenze für die Aufgabe des Suppletivismus in der Komparation: *po-dobro* statt *bolje* ‚besser‘.

11. Die Ersetzung des deklinablen Partizips Präsens durch ein indeklinables Gerundium (*cîntînd* ‚singend‘) stellt wie die Reduktion der Kasusmorphologie eine Balkan-Isoglosse unter Einbeziehung des Ngr. dar, an der das Skr. teilhat (die Form auf *-ci* ist nicht mehr deklinabel).

12. Die Verteilung des SAE-Infinitivs und des Konjunktivs bildet eine deutliche Verwerfung im Kontaktbereich des Albanischen mit dem Serbokroatischen in Kosovo und Makedonien. Die gegischen Dialekte bilden ein räumliches Kontinuum über Montenegro und Bosnien nach Ungarn, während die toskischen Dialekte in Epirus (Griechenland) und Makedonien (Jugoslawien) ihren Anschluß finden. Die Verteilung im Rumän. ist so differenziert (vgl. oben 3.2), daß wir von einem Randbezirk des Sprachbundes bzw. einer Übergangszone sprechen können. Die türkischen Mundarten bilden in der Frage der Verwendung des Optativs in der abhängigen Verbalphrase Kontinua zu bulgarischen und ngr. Mundarten.

13. Das Gegische steht mit dem Futur nach dem Muster *habeo scribere* (*kam me shkrue*) auf dem Balkan isoliert da. Wenn man die Wortstellung unberücksichtigt läßt, paßt es zu den süditalienischen Mundarten (*scrivere-ò*). Im Rumän. wird das Futur nämlich entweder mit *voi* ‚ich will‘ + Inf. oder *am* ‚ich habe‘ + Konjunktiv gebildet. Beide Arten passen typologisch nicht zu den Balkansprachen. Die umgangssprachliche Form *o* (< *velle/volere*) + Konj. findet ihre räumliche Fortsetzung im Bulg. und Ngr. (*šte* bzw. *tha* + Konj.). Rumänisch steht also auch in dieser Hinsicht in einer Randposition, ja in bezug auf die Schriftsprache isoliert da, denn im Ungar. wird das Futur mit *fognemen* ‚nehmen‘, im Ukrainischen mit ‚haben‘ + Inf. gebildet.

14. Die Bewahrung einer reichen Vielfalt von synthetisch gebildeten Vergangenheitsformen in der Verbalmorphologie gilt auch für das Ngr. Innerhalb

der roman. Sprachen bildet Rumän. eine extreme Position mit der Bewahrung des synthetischen Plusquamperfekts (*cîntase*, die lat. Form dient in den anderen roman. Sprachen gewöhnlich als Konj. Impf.). Im Skr. sind umgangssprachlich die Aoristformen bis auf einige feste Wendungen wie *reče* ‚er sagte‘ tot, die Impf.-Formen sogar in der Schriftsprache. Die skr. Mundarten östlich der Prizren-Timok-Linie verhalten sich diesbezüglich aber wie das Bulg.

15. Vom Albanischen bis zum türk. Sprachgebiet liegt ein Kontinuum vor, das sich auf die Verbalkategorie der Evidenz (indirekte Erlebnisform) bezieht. Es ist äußerst zweifelhaft, daß sich hier — wie gemeinhin zu lesen — türkischer Spracheinfluß geltend mache. Vielmehr haben wir es damit zu tun, daß Inhalte, die in den SAE-Sprachen mit Hilfe von Partikeln (‚ja, denn‘), Adverbien (‚anscheinend‘) oder Modalverben (‚sollen‘) ihren sprachlichen Ausdruck finden, durch Pseudo-Perfekt-Formen ausgedrückt werden¹⁵).

4.2 Versuch einer Deutung

Das 19. Jh. sah die sprachlichen Besonderheiten des südosteuropäischen Areals primär von der Seite der Morphologie her. Daher wurden immer nachgestellter Artikel und Verlust des Infinitivs als die markantesten Erscheinungen aufgeführt. Heute geht der Blick mehr auf Syntaktisches, und da stellen wir fest, daß beispielsweise nachgestellter Artikel und Gelenkartikel durchaus verschiedene Erscheinungen sind, und die Balkansprachen im engeren Sinne verhalten sich diesbezüglich keineswegs gleich. Dies ist deshalb wichtig zu unterscheiden, weil es beispielsweise im Armenischen einen nachgestellten Artikel, aber keinen Gelenkartikel gibt. Das Persische umgekehrt weist keinen nachgestellten Artikel auf, höchstens das Suffix der Einheit *-i*, mit dem Unbestimmtes ausgedrückt werden soll: *mard-i* ‚ein Mann‘. Im Ezâfet-*i* liegt aber eine Art Gelenkartikel vor, denn es verbindet das Beziehungswort unterschiedslos mit dem substantivischen und dem adjektivischen Attribut. Wenn wir also nach Vergleichbarem in angrenzenden Spracharealen suchen, dann müssen wir zunächst dasjenige, wonach gesucht werden soll, genauer bestimmen.

Die pronominale Verdoppelung des Objekts ist allgemein gesprochen eine syntaktische Markierung, und unter diesem Gesichtspunkt haben wir die ungarischen Verhältnisse berücksichtigt: *asztalt látok* ‚ich sehe einen Tisch‘, *látom az asztalt* ‚ich sehe den Tisch‘. Die Verbalendung ist anders, je nachdem ob das Objekt bestimmt oder unbestimmt ist. Es handelt sich um die Verbalmorphologie, das macht den Unterschied zu den echten „balkanischen“ Ver-

¹⁵) S. Gretler, Die verbale Kategorie Evidenz im Albanischen und Türkischen. Zürich 1987, 105 S. masch. (Arbeiten des Seminars für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Zürich. 7).

hältnissen aus. Aber immerhin wird im Prädikat etwas formuliert, was auf das Objekt verweist, und das ist den Verhältnissen im Alb., Ngr. und Bulg. kommensurabel.

Wenn wir uns nicht von der vorgefaßten Definition des Balkansprachbunds, die besagt, daß Griechenland und das serbokroatische Sprachgebiet nur bedingt dazu zählten, leiten lassen, dann können wir zwei Gravitationsfelder ausmachen. Die Besonderheiten der Nominalgruppe sind nördlich der Donau, also im Dako-Rumänischen, am ausgeprägtesten entwickelt. Das Albanische schließt sich an, aber das geographisch dazwischen liegende bulg. Sprachgebiet bietet wegen der Voranstellung des adjektivischen Attributs doch einen deutlich anders gestalteten Befund. Nehmen wir die Prädikatgruppe, dann finden wir einen Schwerpunkt südlich der Donau, und insofern der Gebrauch des Optativs/Konjunktivs betroffen ist, setzen sich die Verhältnisse sogar nach Osten fort. Wir müssen also mit unterschiedlichen Kontinua rechnen, und das wichtigste Kriterium (Infinitiv \pm) reißt das albanische Sprachgebiet auseinander.

Vom Shkumbin, der ungefähr die Grenzscheide zwischen den gegischen und toskischen Mundarten des Albanischen bildet, reicht ein Kontinuum über Ungarn bis nach Mitteleuropa. Auch das serbokroatische Dialektgebiet wird durch eine signifikante Linie geschieden. Östlich der Prizren-Timok-Linie herrschten schon zu früheren Zeiten der Einheitsakzent (statt der musikalischen Betonung), die analytische Steigerung, Reduktion der Kasusformen u.ä., was für die bulgarischen Mundarten kennzeichnend ist. Beides, Shkumbin und Prizren-Timok-Linie, sind den Balkanologen geläufig. Wenn wir uns aber von der Vorstellung leiten lassen, daß sprachliche Erscheinungen nicht an einer Sprachgrenze halt machen, dann verwundert es außerordentlich, daß die Shkumbin-Linie nicht etwa die Fortsetzung der Prizren-Timok-Linie darstellt. Hier mag als Erklärungsversuch nur die vage Vermutung ausgesprochen sein, daß Serben und Albaner in Kosovo doch unterschiedlich lange ansässig sind. Die gegischen Mundarten wirken an dieser Stelle wie eine rezente Intrusion.

Jedenfalls bildet die besagte Linie, die von Prizren in nordöstlicher Linie zur Donau führt, eine Verwerfung erster Ordnung, um die herum sehr unterschiedliche sprachliche Kontinua anzutreffen sind.

5. Einige Schlußfolgerungen

Wenn wir die eingangs gebotene Bestimmung aufgreifen, nach der Balkanologie die Wissenschaft von den unterdrückten Untertanen des Sultans sei, dann hat sie sich gründlich überlebt. Seit einem knappen Jahrhundert unterhalten Deutschland und die Türkei die besten politischen Beziehungen, die man sich denken kann, und so ist es nur folgerichtig, daß unter dem Begriff Südosteuropa zumindest Teilbereiche der wissenschaftlichen Beschäftigung

mit Kleinasien ein Dach gefunden haben. So wie die Sprachwissenschaft im 19. Jh. nach den historisch-politischen Disziplinen mit Verspätung die Besonderheiten des südosteuropäischen Areals auf den Begriff zu bringen versuchte, resultiert ein Teil der „Krise“ der Balkanlinguistik heute daraus, daß man sich immer noch an Grenzen hält, die längst keine Gültigkeit mehr beanspruchen können. Der Balkan ist nichts distinkt Anderes, sondern seit der Antike eine Übergangszone von Mitteleuropa zum Nahen Osten. Er hat keine Ränder, weder linguistisch, noch geopolitisch. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts gab es in Kleinasien ausreichend Griechen, Armenier und Kurden, um eine Landverbindung zwischen Südosteuropa und den iranischen Sprachen zu gewährleisten. Allein auf Grund ihrer keineswegs übermächtigen Kopfzahl waren die osmanischen Türken nie im Stande, die Verbindung zwischen den europäischen und den (im eigentlichen Sinne) arischen Völkern nachhaltig zu unterbrechen. In dieses weitreichende Beziehungsgeflecht müssen wir das südosteuropäische Areal stellen.

Eine wichtige Erkenntnis der neueren Sprachwissenschaft ist, daß trotz einer Herrschaft von rund 500 Jahren die osmanischen Türken ihre christlichen Raya keinem Entnationalisierungsdruck ausgesetzt haben. Ganz im Gegenteil haben sich die Türken den Verhältnissen des Areals angepaßt. Die Eroberer waren auf dem Balkan immer an Zahl den Eingesessenen unterlegen, weshalb sich auch sprachliche Konvergenzen entwickeln konnten. Daß sie nicht in einer einzigen Mischsprache mündeten, findet seine Begründung darin, daß der Raum nie auf Dauer zur Ruhe gekommen ist. Heute die „Prognose“ im Sinne von *Klaus Steinke* zum methodischen Rückgrat der Balkanologie machen zu wollen, bedeutet nichts weniger als das Ende der Balkanphilologie alten Stils. Denn die Betroffenen setzen seit mindestens 70 Jahren alles daran, sich von den Nachbarn möglichst grundlegend abzuheben. Wenn wir über sprachliche Konvergenzen arbeiten wollen, dann müssen wir streng zwischen den modernen Normsprachen einerseits und den Mundarten bzw. dem städtischen Substandard andererseits unterscheiden. Hier finden wir in aller Unschuld des Werdens auch neue Konvergenzen, die auf neue Arten von Mobilität im Rahmen der traditionellen Arbeitsmigration zurückzuführen sind. Unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse wäre es nicht unangemessen, im Rahmen der Balkanologie verstärkt das Sprachverhalten von Gastarbeitern und die Streuwirkung der Rückwanderer im heimatischen Milieu empirischer Analyse zu unterziehen.